

TATJANA GESCHWILL

Sprache und Identität im Bukowiner Judentum

Eine sprachbiographische
Analyse



EUROPÄISCHES
ZENTRUM FÜR
SPRACHWISSENSCHAFTEN

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



SCHRIFTEN DES EUROPÄISCHEN ZENTRUMS
FÜR SPRACHWISSENSCHAFTEN (EZS)

Herausgegeben von

LUDWIG M. EICHINGER

EKKEHARD FELDER

JÖRG RIECKE

Europäisches Zentrum für Sprachwissenschaften (EZS)

Eine Kooperation zwischen der Universität Heidelberg und
dem Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim

Band 3



*„Es ist die Sprache,
die Sprache
ist meine Heimat“*

MARGIT B.

TATJANA GESCHWILL

Sprache und Identität im Bukowiner Judentum

Eine sprachbiographische Analyse

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8253-6436-6

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2015 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Für meine Familie

Danksagung

Vorliegende Arbeit wurde im Mai 2014 unter dem Titel *Sprache und Identität im Bukowiner Judentum. Eine sprachbiographische Analyse* als Dissertation bei der Neuphilologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg eingereicht.

Gerne möchte ich die Chance nutzen, an dieser Stelle allen zu danken, die meinen Weg bis zur Fertigstellung der Dissertation begleitet und bereichert haben. Dabei beginne ich mit jenen Menschen, ohne die dieses Vorhaben nicht hätte umgesetzt werden können: mit meinen Interviewpartnern, die mir so viel Warmherzigkeit entgegenbrachten und die Zeit in Israel zu einem unvergesslichen Erlebnis werden ließen. In diesem Zusammenhang soll auch die Minerva Stiftung nicht unerwähnt bleiben, der ich die finanzielle Förderung des Forschungsaufenthalts verdanke.

Ferner gebührt Herrn Prof. Dr. Jörg Riecke mein besonderer Dank für seine Unterstützung, sein Vertrauen und das von ihm geschaffene kollegiale und konstruktive Miteinander am Lehrstuhl, im Rahmen dessen die Lösung vieler Probleme wesentlich leichter von der Hand ging.

Ebenso gilt mein Dank meinem Zweitgutachter, Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ludwig M. Eichinger und Frau Prof. Dr. Anne Betten, deren Unterstützung über die Anregung dieser Arbeit weit hinaus ging.

Für die unermüdliche Korrekturarbeit, die Zerstreuung und den Halt danke ich meinem Lebensgefährten Eric, meiner guten Freundin Jeanie und meinem Bruder Simon.

Abschließend möchte ich ein besonderes Wort des Dankes an meine Eltern richten, die mir durch ihren Rückhalt, ihr Vertrauen und ihre grenzenlose Unterstützung sowohl mein Studium als auch meine Promotion überhaupt erst ermöglichten.

Inhaltsverzeichnis

I	Einleitung	5
I.1	Gang der Untersuchung	5
I.2	Die Entstehung der Projektidee	6
I.3	Die Erhebung der Interviews	8
I.3.1	Die Kontaktaufnahme	8
I.3.2	Die Anfangserzählung	10
I.3.3	Die immanente Fragephase	13
I.3.4	Die exmanente Fragephase	13
II	Die Geschichte der Bukowina	15
II.1	Ein diachroner Forschungsüberblick	16
II.2	Die Bukowina: Von der Entstehung bis zum Zerfall einer historischen Kulturlandschaft	25
II.2.1	Die soziokulturellen und politischen Entwicklungen der Bukowina während des langen 19. Jahrhunderts	26
II.2.2	Die Situation der Bukowina während des Ersten Weltkriegs	32
II.2.3	Die Bukowina zwischen den beiden Weltkriegen	33
II.2.4	Die Konsequenzen des Zweiten Weltkriegs für die Bukowina	37
II.2.5	Der Mythos Bukowina: Der Diskurs über die „soziokulturelle Harmonisierung“ des Buchenlandes	40
II.2.6	Mehrsprachigkeit in der Bukowina	41
III	Die Korrelation von Erinnerung, Identität und Narration: ein erkenntnistheoretischer Rahmen	47
III.1	Identitätstheoretische Grundlagen	47
III.1.1	(Begriffs)theoretische Überlegungen	48
III.1.2	Die Konzeption von Identität nach Erik H. Erikson	50
III.1.3	Die Konzeption von Identität nach George H. Mead	52
III.1.4	Die Konzeption von Identität nach Paul Ricoeur	55
III.1.5	Die Konzeption von Identität nach Jürgen Straub	55
III.1.6	Resümee	57
III.2	Erinnerung und Identität	58
III.2.1	Die Verbindung von individueller Erinnerung und Identität aus kognitionspsychologischer Sicht	60
III.2.1.1	Das autobiographische Gedächtnis	61
III.2.2	Das kollektive Gedächtnis	63
III.2.2.1	Maurice Halbwachs' „Memoire Collective“	64
III.2.2.2	Die Gedächtniskonzeption nach Jan und Aleida Assmann	66

III.3	Narrative Identitätsbildung	67
III.3.1	Das narrative Interview	68
III.3.2	Die autobiographische Erzählung	70
III.3.3	Motive des Sprechens und Schweigens bei Holocaustüberlebenden	72
IV	Das Korpus	75
IV.1	Iulku K.	76
IV.2	Wolfgang G.	77
IV.3	Lucca G.	80
IV.4	Ernie S.	86
IV.5	Joseph W.	89
IV.6	Erika F.	93
IV.7	Sylvia M.	96
IV.8	Hedy B.	99
IV.9	Rita P.	103
IV.10	Margit B.	104
IV.11	Walther und Martha E.	108
IV.12	Sidi G.	110
IV.13	Siegfried G.	112
V	Sprachbiographie- und Mehrsprachigkeitsforschung	113
V.1	Mehrsprachigkeitsforschung	114
V.1.1	Inhaltliche Anforderungen an den Zwei- und Mehrsprachigkeitsbegriff	114
V.1.2	Die Anforderungen an den Begriff der <i>Muttersprache</i> in einer mehrsprachigen Region	119
V.2	Grundlagen der Sprachbiographieforschung	121
V.2.1	Die Anfänge der Sprachbiographieforschung	122
V.2.2	Erkenntnisinteresse der Sprachbiographieforschung	123
V.3	Die Verbindung von Sprache und Identität	125
V.3.1	Die Bedeutung von Sprache im Judentum	129
V.3.2	Die identitätsstiftende Funktion der deutschen Sprache im historischen Überblick	132
VI	Die Interviewanalyse	139
VI.1	Die deutsche Sprache	139
VI.1.1	Lucca G.	140
VI.1.2	Iulku K.	142
VI.1.3	Ernie S.	142
VI.1.4	Wolfgang G.	144
VI.1.5	Joseph W.	146
VI.1.6	Erika F.	147
VI.1.7	Walther und Martha E.	148
VI.1.8	Margit B.	149

	VI.1.9	Fazit	151
	VI.1.10	Heimat und Sprache: ein Exkurs	152
VI.2		Die hebräische Sprache	155
	VI.2.1	Lucca G.	157
	VI.2.2	Margit B., Sylvia M. und Rita P.	159
	VI.2.3	Erika F.	160
	VI.2.4	Ernie S.	161
	VI.2.5	Iulku K.	162
	VI.2.6	Walther und Martha E.	163
	VI.2.7	Fazit	163
VI.3		Die jiddische Sprache	167
	VI.3.1	Die Beziehung der Interviewten zum Jiddischen	169
	VI.3.2	Fazit	174
VI.4		Die rumänische Sprache	178
VII		Spracherwerb und Sprachreflexion	185
	VII.1	Angewandte Spracherwerbsstrategien	186
	VII.2	Die Bewertung der Vielsprachigkeit im Rückblick	191
	VII.3	Fazit	193
VIII		Resümee	193

I Einleitung

[...] man konnte dich wegschicken, man konnte dich deportieren, aber aus der Muttersprache konnte man dich nicht entwurzeln, du bist in der Muttersprache geblieben. (Margit B., 2011)

Dieses Zitat ist einem der im Sommer 2011 erhobenen Interviews mit den aus der ehemals vielsprachigen und multikulturellen Bukowina stammenden und heute in Israel lebenden Holocaustüberlebenden entnommen. Die vierzehn lebensgeschichtlichen Erzählungen stehen im Zentrum vorliegender Studien und dienen dem analytischen Teil der Arbeit als Fundament. Charakteristisch für die Interviewten ist ihr besonderer Zugang zu Sprache und ihre zum Teil noch heute bestehende enge Beziehung zur Muttersprache. Das wird in dem Zitat der aus Czernowitz stammenden Schriftstellerin Margit B. besonders deutlich. Die vorliegende Arbeit untersucht die Beziehung der multilingualen Sprecher zu den von ihnen erlernten und in der Narration mit besonderem Fokus versehenen Sprachen. Besondere Berücksichtigung erfährt dabei die deutsche Muttersprache der Bukowiner.

Dem von der Minerva-Stiftung und der Graduiertenakademie Heidelberg geförderten Projekt lag von Anfang an eine doppelte Zielsetzung zugrunde. Zum einen dienen die Erzählungen der Bewahrung der Lebensgeschichten der Bukowiner Juden. Zum anderen besteht das Ziel dieser Arbeit in der sprachbiographischen bzw. sprachbezogenen Analyse der durchgeführten Interviews. Zur Vereinbarung der beiden Ziele wurden die Gesprächspartner um ein lebensgeschichtliches Interview unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der verschiedenen Sprachen in ihrem Leben gebeten. Den Teilnehmern wurde die doppelte Zielsetzung des Projekts vor Beginn der Aufnahme erläutert, so dass es ihnen selbst überlassen blieb, wie weit sie den sprachbiographischen Aspekt in ihre Erzählung einbezogen und ausgestalteten. Diese Möglichkeit wurde von den Interviewten unterschiedlich genutzt. Während sich einige auf ihre Lebensgeschichte konzentrierten und sprachbiographische Aspekte nur am Rande einflochten, waren andere dankbar um die Möglichkeit, ihre Lebensgeschichte unter diesem für sie neuen Blickwinkel erzählen zu können und sich nicht ausschließlich auf die während des Zweiten Weltkrieges erlebten Gräueltaten konzentrieren zu müssen.

I.1 Gang der Untersuchung

Der in Kapitel VI erfolgenden Interviewanalyse sind drei die empirische Untersuchung fundierende Theoriekomplexe vorangestellt.

Im Rahmen von Kapitel II erfolgt ein (forschungs)geschichtlicher Überblick über die soziokulturellen, politischen und sprachlichen Besonderheiten der Bukowina zwischen 1775 und 1945.

In Kapitel III wird eine Übersicht über die wichtigsten identitätstheoretischen Grundlagen gegeben. Basierend auf den Konzeptionen von Erikson, Mead, Ricœur und Straub wird die Verknüpfung von Identität, Erinnerung und autobiographischer Erzählung hergestellt.

Kapitel IV trägt auf Basis der Zusammenfassung der Lebensgeschichten der Interviewten anhand von transkribierten Zitaten einem besseren Verständnis für die Erzählenden auf individueller Ebene Rechnung. Dabei wird der sprachbiographische Kontext in dem Maße verlassen, in dem es die Gesprächspartner selbst getan haben.

Im Rahmen von Kapitel V werden die relevanten Hintergründe der Sprachbiographie- und Mehrsprachigkeitsforschung erläutert und die inhaltlichen Anforderungen an die Begriffe *Mehrsprachigkeit* und *Muttersprache* definiert. Darüber hinaus erfolgt ein Überblick über die besondere Bedeutung von Sprache im Judentum, die den im darauf folgenden Kapitel durchgeführten Analysen als Fundament dient.

In Kapitel VI wird die Beziehung der Interviewten zu den in ihrem Leben erlernten Sprachen analysiert. Da die Lebensläufe der ehemaligen Bukowiner vollkommen heterogen sind und nicht alle erworbenen Sprachen einer solchen Untersuchung unterzogen werden können, trägt die getroffene Auswahl vier Faktoren Rechnung: der Schnittmenge, der Dominanz und Relevanz der jeweiligen Sprache zu einem bestimmten Lebenszeitpunkt und dem von den Interviewten selbst gesetzten Fokus während ihrer Erzählung. Das Resultat der Anwendung oben genannter Faktoren führte zu der Untersuchung des Deutschen, Hebräischen, Jiddischen und Rumänischen. Dem Deutschen kommt dabei aufgrund seiner Funktion als Muttersprache eine besondere Berücksichtigung zu.

1.2 Die Entstehung der Projektidee

Im Rahmen eines von der DFG geförderten Projekts führten die Sprachwissenschaftlerin Anne Betten und ihre israelische Kollegin Miryam Du-nour zwischen 1989 und 1994 Gesprächsaufnahmen mit vielen in den 1930er Jahren aus Deutschland nach Israel migrierten Juden durch.² Diese hatten bei ihrer Auswanderung häufig nicht mehr im Gepäck als die deutsche Sprache und die unter anderem in Form von Büchern mitgeführte deutsche Kultur, die von ihnen in Israel aus unterschiedlichen Gründen und in verschiedenem Ausmaß bewahrt wurde.

Von besonderem Interesse für Bettens Projekt ist die Tatsache, dass die in der Nachkriegszeit erfolgten radikalen Umwälzungen „auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens“³ in Deutschland von ihren in den 1930er Jahren emigrierten Gesprächspartnern nicht mehr aktiv miterlebt worden sind. Auch die von Sprachhistorikern beschriebene „Öffnung in sozialer, sprechsprachlicher und regionaler Hinsicht“⁴ und die Tendenz zur „Vermündlichung“ ist bei den Gesprächspartnern nicht eingetreten. Demzufolge handelt es sich bei dem Deutsch der Interviewpartner Bettens um „das gesprochene Deutsch der 20er und 30er Jahre“⁵.

² Anne Betten, 1995. Anne Betten, Miryam Du-nour, 2000.

³ Anne Betten, 1995, S. 3.

⁴ Stefan Sonderegger, 1979, S. 174.

⁵ Anne Betten, 1995, S. 3.

Als besonders auffällig beschreibt Betten die bei den Teilnehmern vorherrschende und trotz des hohen Alters und des für die Oral History charakteristischen freien Redeflusses starke „Orientierung an schriftsprachlichen Konstruktionsmustern“⁶. Insbesondere auf den Ebenen der Morphologie, Phonetik und Syntax registriert Betten eine ausgeprägte hochsprachliche Orientierung. Nur wenige Teilnehmer sprechen den Dialekt ihres Herkunftsgebiets und auch die regionalen Einschlüsse in Intonation und Lautung sind gering. Die auffälligste Normorientierung dokumentiert Betten im syntaktischen Bereich. Unabhängig von der erhaltenen Schulbildung werden weitestgehend vollständige und korrekte Sätze gebildet, die trotz teilweise verschachtelter Konstruktionen ohne Abbrüche vollendet werden können.⁷

Betten resümiert den Sprachstil ihrer Interviewpartner als repräsentativ für das Bildungsbürgertum der 1920er Jahre. Zurecht mutmaßt der ehemalige Pädagogikprofessor Walk in seinem Interview mit Betten: „Vielleicht sind wir wirklich die einzigen Erben der Weimarer Kultur“⁸.

Wie Anne Betten in dem zum Projekt gehörigen Analyseband⁹ zeigt, haben fast alle ihrer Interviewpartner das als „Weimarer Deutsch“ bekannte Bildungsbürgerdeutsch der 1920er Jahre nach Israel mitgenommen und konserviert. Auf diese Weise bleibt es von den unter dem Nationalsozialismus einsetzenden Sprachentwicklungen unberührt. Die Assoziation zur Literatur der Weimarer Klassik ist gewollt und zeigt die auch heute noch bestehende Affinität der deutschsprachigen Juden zur deutschen Klassik.¹⁰ Ein Phänomen, das selbstverständlich nicht nur für die direkt aus Deutschland stammenden Juden gilt. So erzählt die im Rahmen der vorliegenden Arbeit interviewte und aus der Bukowina stammende Lucca G., sie lese jeden Abend ein Gedicht von Heine, weil es sie beruhige und an ihre Kindheit erinnere.

Aber ähm ich liebe die deutsche Sprache. Weißt du, dass ich vor dem Schlafengehen immer noch ein Goethe Gedicht lese oder ein Heine Gedicht, weil ich dann besser schlaf. Nicht, weil ich vom Gedicht einschlafe, es beruhigt mich, es bringt mir meine Jugend zurück, meine Kinderjahre, mein Vater hatte die Klassiker sehr gern.¹²

Den Grund für das besondere Verhältnis der deutschsprachigen Juden zur deutschen Sprache und Kultur sieht der von Betten interviewte Walk nicht nur im Elternhaus, sondern vor allem in den jüdischen Schulen, die er als „(einzige) Bewahrer humanistischen deutschen Kulturerbes“¹³ bezeichnet. Die deutsche Sprache, so eine von Bettens wichti-

⁶ Anne Betten, 1995, S. 4.

⁷ Ebd., S. 5.

⁸ Aussage von Joseph Walk im Interview mit Anne Betten, in: Anne Betten, Miryam Du-nour, 2000, S. 143.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd., S. 157-158.

¹² Im Folgenden werden alle den lebensgeschichtlichen Interviews entnommene Zitate kursiv wiedergegeben, um sie von den der Forschungsliteratur entstammenden Zitaten abzugrenzen.

¹³ Aussage von Joseph Walk im Interview mit Anne Betten, in: Anne Betten, Miryam Du-nour, 2000, S. 144.

gen Feststellungen, werde als „wesentliches Ausdrucksmittel, ja als „Spiegel“ dieser Kultur begriffen“¹⁴. Walk resümiert, dass die aus Deutschland und deutschsprachigen Regionen stammenden Juden neben dem Kulturerbe vor allem die Sprache „hierher übernommen haben, mitgenommen haben und unverändert beibehalten haben“¹⁵.

Im Rahmen der von Betten durchgeführten Gesprächsaufnahmen entsteht auch die von ihrem Interviewpartner Joseph W. stammende Idee, ein separates Korpus mit den Lebensgeschichten der Bukowiner Juden zu erstellen. Ihre Herkunft aus einer multikulturellen und von interethnischen Verflechtungen geprägten Region gewährt eine neue, bislang wenig untersuchte Perspektive auf die Geschichte eines deutschsprachigen jüdischen Kollektivs. Die vergleichsweise geringe Berücksichtigung der Erfahrungen und Lebensgeschichten der Bukowiner Juden in der Forschung und ihre besondere Mentalität legen ein separates Korpus nahe.¹⁶

I.3 Die Erhebung der Interviews

I.3.1 Die Kontaktaufnahme

Die erste Kontaktaufnahme erfolgte über den Initiator des Projekts, Joseph W., und eine Anzeige in der in Israel erscheinenden deutschsprachigen Zeitung „Die Stimme“ sowie über weitere deutschsprachige Einrichtungen vor Ort. Letztendlich ergaben sich dank der charakteristischen Offenheit der Bukowiner Juden und der Hilfe Anne Bettens und Joseph W.s acht Anfangskontakte und weitere Anlaufstellen in Tel Aviv, Haifa und Jerusalem.

Die anfängliche Sorge, zu wenige gesprächsbereite Teilnehmer zu finden, erwies sich als unbegründet. Dank der beachtlichen Vernetzung der Bukowiner Juden in Israel und der Hilfsbereitschaft Hedwig B.s und vieler anderer Gesprächspartner entstanden letztlich über zwanzig lebensgeschichtliche Interviews und etliche weitere Gespräche von kürzerer Dauer.

Nicht immer war es möglich, den auf Fritz Schütze¹⁷ zurückgehenden Anforderungen an den Verlauf eines narrativen Interviews gerecht zu werden. Das lag in Einzelfällen am hohen Alter der Teilnehmer, die zur Zeit der Aufnahmen zwischen achtzig und zweiundneunzig Jahren alt waren. Desweiteren zogen es zwei Gesprächspartner vor, zusammen

¹⁴ Ebd., S. 158.

¹⁵ Aussage von Joseph Walk im Interview mit Anne Betten, in: Ebd., S. 144.

¹⁶ Obwohl eine auf die Analyse der Sprachmerkmale des Bukowina-Deutschen ausgerichtete Untersuchung des Korpus zunächst denkbar erscheint, sprechen insbesondere zwei Faktoren dagegen. Zum einen ist eine Untersuchung der Merkmale des Czernowitzer-Deutsch bereits im Jahre 1995 durch den Sprachwissenschaftler Kurt Rein (Kurt Rein, 1995) erfolgt. Zum anderen ist eine solche Untersuchung aufgrund der heterogenen Migrationsverläufe der Bukowiner Juden und der damit einhergehenden unterschiedlichen Sprachkontakte immens schwierig. Im Gegensatz zu Bettens Gesprächspartnern sind die im Rahmen dieser Arbeit interviewten Bukowiner nicht in den 1930er und 40er Jahren nach Israel migriert. Sie verfügen vielmehr über individuelle und von dem Schicksal der anderen Bukowiner stark abweichende Migrationsgeschichten, die sie beispielsweise über Curaçao, Sibirien, Österreich oder Rumänien nach Israel geführt haben.

¹⁷ Fritz Schütze, 1983.

interviewt zu werden. Zwei andere fassten ihre Lebensgeschichte in wenigen Sätzen zusammen und wollten dann lieber auf gezielte Fragen antworten, weil es ihnen schwer fiel, von sich aus zu erzählen. Darüber hinaus verliefen einige Interviews interaktiver als dies in der ersten Phase des narrativen Interviews vorgesehen ist.

Aus der Interviewphase¹⁸ sind viele persönliche und bewegende Geschichten hervorgegangen, die mehrheitlich über zwei in deutlichem Gegensatz zueinander stehende Abschnitte verfügen: Den Zeitzeugenberichten über die Gräueltaten des Nationalsozialismus gehen Erzählungen von der fast immer als sehr schön beschriebenen Kindheit in der Bukowina voraus. Es werden Lese- und Gesangsabende, Cafébesuche, die Lektüre der deutschen Klassiker und interethnische Freundschaften illustriert. Ebendieser Kontrast zwischen der als harmonisch wahrgenommenen Kindheit und der durch den Nationalsozialismus aus den Fugen geratenen Welt, wird als besonders schrecklich empfunden.

Die Gesprächsbereitschaft und der Gesprächsbedarf der Interviewten ist erstaunlich. Noch heute treffen sich einige von ihnen regelmäßig in privatem Rahmen, um über ihre Vergangenheit und Kindheit zu sprechen und Bilder von früheren Besuchen in der heute zu Rumänien und der Ukraine gehörigen Bukowina auszutauschen. Die nach außen gerichtete Gesprächsbereitschaft ist vor allem dem Wunsch geschuldet, mit der eigenen Lebensgeschichte etwas gegen das Vergessen und für die Bewahrung der Gräueltaten des Nationalsozialismus im Gedächtnis der Gesellschaft beizutragen. Darüber hinaus klingt bei denjenigen, die eine schöne und weitgehend unbelastete Kindheit erlebten, der Wunsch an, den Menschen die positiven Seiten der Bukowina nahezubringen und dafür zu sorgen, dass diese „Gegend, in der Menschen und Bücher lebten“¹⁹, nicht in Vergessenheit gerät.

Die kulturelle Aktivität vieler Bukowiner ist bemerkenswert. Bis heute sind sie schriftstellerisch tätig und haben in der Vergangenheit auch autobiographische Werke veröffentlicht. Trotz ihres hohen Alters schreiben einige von ihnen noch immer Artikel für die Zeitung „Die Stimme“ und arbeiten an ihren vor allem für den familiären Zweck gedachten Memoiren. Um einer diesen Umständen geschuldeten Routine bei der autobiographischen Erzählung zu entgehen und das sprachbiographische Erkenntnisinteresse bereits in die Hauptphase des Interviews zu integrieren, wurden die Teilnehmer um die Erzählung der eigenen Lebensgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Rolle von Sprache in ihrem Leben gebeten.

Fast alle Gespräche wurden in den Privatwohnungen der Teilnehmer aufgenommen, um ihnen das Erzählen anhand der gewohnten Umgebung zu erleichtern. Eingeleitet wurden die Begegnungen durch eine Phase des gegenseitigen Kennenlernens und der Vertrauensbildung, in der Einzelheiten zum Ablauf und zum Erkenntnisinteresse der Interviews erfragt und persönliche Informationen ausgetauscht wurden.

Das Ziel der Erhebung lebensgeschichtlicher Erzählungen liegt nicht in der Erfassung objektiver autobiographischer Daten. Vielmehr ist die elementarste Funktion des narrati-

¹⁸ Voraussetzung für die Interviews war nicht nur die Herkunft aus der Bukowina, sondern natürlich auch die Bereitschaft, das eigene Leben zu erzählen. Die Einwilligung zur Veröffentlichung der Interviews unter dem eigenen Namen war hingegen nicht zwingend notwendig.

¹⁹ John Felstiner, 2010, S. 156.

ven Interviews als Instrument der qualitativen Sozialforschung die kohärente Verknüpfung der Lebensereignisse durch den Erzählenden.²⁰ Als einfaches Beispiel nennt Schütze „negative Ereignisverkettungen wie Arbeitslos-Werden, Alkoholiker-Werden, Psychiatrischer-Patient-Werden“²¹, die nicht ohne die durch den Erzähler gestiftete Verbindung begreifbar werden. Der Grund für den Alkoholismus ist ohne das Wissen um die Arbeitslosigkeit nicht nachvollziehbar. Für den Forscher ist es allerdings mindestens genauso wichtig, nicht nur die Verbindungen an sich, sondern ebenso die sich in einem narrativen Interview offenbarenden emotionalen Verarbeitungsprozesse reproduzieren zu können. „Vieles, manchmal alles, hängt davon ab, wie der Biographieträger die negative Ereignisverkettung erfährt und wie er sie theoretisch verarbeitet.“²²

Das gilt nicht nur für negative Ereignisverkettungen. Auch in der Sprachbiographieforschung helfen dem Forscher Angaben zu Art und Anzahl der beherrschten Sprachen alleine nicht weiter. Nicht nur die Erwerbskontexte, sondern insbesondere die mit den Sprachen und Erwerbskontexten verknüpften Emotionen und Verarbeitungsprozesse haben für die Forschung große Aussagekraft.

Insgesamt verfügt das narrative Interview über drei zentrale Phasen, die im Folgenden erläutert werden sollen.²³

1.3.2 Die Anfangserzählung

Während der ersten Phase steht die lebensgeschichtliche Erzählung als alltagsweltlicher Prozess im Mittelpunkt. Der Austausch beruht auf Informationsbedarf seitens des Zuhörers und Informationsbestand seitens des Erzählenden.²⁴ Die Erzählung wird in der Regel durch eine „autobiographisch orientierte Erzählaufforderung“²⁵ aktiviert. Dabei muss sich die Erzählaufforderung durch den Forscher nicht zwingend auf die gesamte Lebensgeschichte des Interviewpartners beziehen. Es ist nach Schütze durchaus legitim, einen Schwerpunkt zu setzen, d.h. bestimmte Aspekte wie Mehrsprachigkeit vor dem Hintergrund der Gesamtbioographie erzählen zu lassen.²⁶

Vorab obliegt es der Verantwortung des Forschers, sein Erkenntnisinteresse zu erläutern und dem Erzählenden zu verdeutlichen, was ihn zu einem relevanten, über die notwendigen Informationen verfügenden Gesprächspartner macht.²⁷

Diese erste zentrale Phase des narrativen Interviews sollte laut Schütze „sofern sie zum Erzählgegenstand tatsächlich die Lebensgeschichte des Informanten hat und so verständlich abläuft, daß ihr der Zuhörer folgen kann“²⁸ nicht unterbrochen werden. Diese Regel wurde, sofern möglich, umgesetzt. Jedoch war es für die Gesprächspartner auch in

²⁰ Fritz Schütze, 1983, S. 284.

²¹ Ebd., S. 284.

²² Ebd., S.284.

²³ Ebd., S. 285; Gisela Jakob, 2010, S. 225.

²⁴ Stefan Bamberg, 2006, S. 85.

²⁵ Fritz Schütze, 1983, S. 285.

²⁶ Ebd., S. 285.

²⁷ Stefan Bamberg, 2006, S. 85.

²⁸ Fritz Schütze, 1983, S. 285.

Fällen einer Unterbrechung zum Zwecke von Rückfragen und Erläuterungen nicht schwierig, in die Erzählung zurückzufinden. Einige Unterbrechungen sind dem Erkenntnisinteresse der Arbeit sogar überaus dienlich. Als Beispiel sei das Interview mit Erika F. genannt. Sie unterbricht ihren Erzählfluss einige Male, um Rückfragen bezüglich der Herkunft eines Wortes zu stellen. Da man ihr als Kind beigebracht hat, ein möglichst reines und jiddischfreies Deutsch zu sprechen, reflektiert sie ihre Wortwahl während des Erzählmodus. Ihre Unterbrechungen dokumentieren demzufolge ihr bis heute bestehendes kritisches Sprachbewusstsein und die mit der Erzählung einhergehende Sprachreflexion.

In der Erinnerungsaufschichtung der Interviewpartner liegt der Aufmerksamkeitschwerpunkt sowohl auf der für das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft so wichtigen Bewahrung der Holocausterfahrungen als auch auf der Reflexion sprachbiographischer Aspekte. Die Verknüpfung von zwei so unterschiedlichen Themenkomplexen ist nur vor dem Hintergrund der nachfolgend dokumentierten Besonderheiten der Bukowina und ihrer sprachlich wie kulturell außergewöhnlich begabten Bewohner nachvollziehbar. So werden zahlreiche politische und/oder persönliche Einschnitte und Veränderungen mit der Aneignung einer neuen Sprache verknüpft. Als Beispiel erläutert die Interviewpartnerin Sidi G.:

Der Krieg hat mich gelehrt die Sprachen. Die Russen sind zu uns gekommen, musste man Russisch kennen.

Die Leistung der schnellen sprachlichen Anpassung gilt bei der sprachbegabten Gruppe häufig auch für persönliche Veränderungen. So eignet sich die siebzehnjährige Lucca G. während ihres vergleichsweise kurzen Lebensabschnitts auf Curaçao nicht nur Niederländisch, sondern zum Zwecke der besseren Verständigung auch Basiskenntnisse in Papiamentu an.

Und das hat ein bisschen geholfen mit dem Geld. Bis ich ein bisschen Holländisch lernte – mit Englisch bin ich schon hingekommen – Holländisch, Spanisch und Papiamentu. [...] Dort ist es eine viersprachige Insel, das heißt Englisch, Spanisch, Hollän/ Holländisch an erster Stelle, und Papiamentu. Meine Mutter hat zuerst Papiamentu gelernt, weil in Papiamentu kauft man ein.

Nach der einleitenden Erläuterung des Erkenntnisinteresses der Arbeit und der erfolgten Erzählaufforderung durch den Forscher ist der Erzählende selbst für die Ausgestaltung seiner Lebensgeschichte zuständig. Die aufgenommenen Gespräche beginnen im Falle dieses Korpus grundsätzlich mit der Beschreibung der frühen Kindheitserinnerungen und erstrecken sich entweder bis in die Gegenwart oder zumindest bis zur Eingewöhnung in Israel. Die freien erzählerischen Entfaltungsmöglichkeiten des Interviewpartners stellen sicher, „dass der Erzähler seine Lebensgeschichte so reproduziert, wie er sie erfahren hat, also die lebensgeschichtliche Erfahrung in jener Aufschichtung, in jenen Relevanzen und Fokussierungen reproduziert, wie sie für seine Identität konstitutiv und somit auch handlungsrelevant ist.“³¹

³¹ Ralf Bohnsack, 1991, S. 92.

Die erzählte Lebensgeschichte verfügt gewöhnlich über vier Sequenzen. Während der ersten Sequenz berichten die Teilnehmer über ihre Kindheit in der Bukowina und die damit einhergehenden sprachlichen und kulturellen Besonderheiten. In der darauffolgenden zweiten Sequenz steht ihr Schicksal während des Krieges im Mittelpunkt: meist entweder die Deportation nach Transnistrien oder die Gettoisierung in Czernowitz. In der dritten Sequenz werden die Umstände der Emigration nach Israel und die damit verbundenen Assimilations- bzw. Eingewöhnungsprozesse erläutert. Im Rahmen der vierten und letzten Sequenz thematisieren die Erzähler ihr Leben nach dem Krieg bis in die Gegenwart. Da nicht alle Interviewten unmittelbar nach dem Krieg nach Israel gelangten, erfolgt eine individuelle Anpassung der Reihenfolge des dritten und vierten Abschnittes an die jeweilige Lebensgeschichte.

Die Aufgabe des Forschers während der ersten Phase des narrativen Interviews ist es, anhand parasprachlicher Aufmerksamkeitsmarkierer die Position des aktiven Zuhörers einzunehmen. Das Interesse wird dabei durch Blickkontakt, zustimmende Gestik und Mimik und zugewandte Körperhaltung signalisiert.³² Laut Glinka ist es auf diese Weise möglich, dass der Forscher die Kommunikationssituation aufrechterhält und eine „hoch-emotionale Situation entspannt und stabilisierend auf den Informanten“³³ wirkt. Bei der Konfrontation mit traumatischen Erinnerungen wurde eine besonders deutliche „emotionale mimische Rückmeldung“³⁴ gegeben. So sollte dem Erzählenden einerseits vermittelt werden, dass er nicht über Erlebnisse sprechen muss, die ihn zu stark belasten. Andererseits konnte auf diese Weise Verständnis und emotionaler Rückhalt gezeigt werden, die die Situation und vor allem den Erzählenden entspannen sollten.³⁵

Für die Interviewten war es trotz der emotionalen Intensität des Erlebten wichtig, die Erzählung bis in die Gegenwart fortzuführen. Eine Begrenzung der Interviews auf die Zeit des Holocaust entspräche auch nicht „dem Selbstbild der Erzählenden [...], da von den meisten nicht das Überleben an sich als Lebensleistung empfunden wird, sondern der Aufbau eines „neuen“ Lebens [...]“³⁶. Das auf den Holocaust folgende Leben im Umgang mit den erfahrenen Gräueltaten und „den daraus resultierenden biografisch relevanten Integrationsleistungen, die sich zum Beispiel in einer erfolgreichen Berufskarriere oder einer glücklichen Familienplanung ausdrücken“³⁷, erfüllen die Erzählenden mit Stolz für das, was sie trotz des Erlebten erreichen konnten. Ferner ist es für das sprachbiographische Erkenntnisinteresse der Arbeit unerlässlich, die mit dem Erwerb einer neuen Sprache einhergehende Assimilation in Israel sowie die weiteren Sprachgebrauchs- und Erwerbskontexte im Verlauf des Lebens der Erzähler nachvollziehen zu können.

³² Stefan Bamberg, 2006, S. 85.

³³ Hans-Jürgen Glinka, 1998, S. 14.

³⁴ Stefan Bamberg, 2006, S. 86.

³⁵ Ebd., S. 86.

³⁶ Ebd., S. 88.

³⁷ Ebd., S. 88.

I.3.3 Die immanente Fragephase

Während dieser zweiten Interviewphase soll laut Schütze zunächst das „tangentielle Erzählpotential“ ausgeschöpft werden,

das in der Anfangserzählung an Stellen der Abschneidung weiterer, thematisch querliegender Erzählfäden, an Stellen der Raffung des Erzähldukts wegen vermeintlicher Unwichtigkeit, an Stellen mangelnder Plausibilisierung und abstrahierender Vagheit, weil die zu berichtenden Gegenstände für den Erzähler schmerzhaft, stigmatisierend oder legitimationsproblematisch sind, sowie an Stellen der für den Informanten selbst bestehenden Undurchsichtigkeit des Ereignisgangs angedeutet ist.³⁸

Es wurde bewusst darauf verzichtet, Nachfragen zu den schmerzhaften Holocausterlebnissen zu stellen, sofern es bezüglich chronologischer Unklarheiten nicht unbedingt notwendig war. Weder ist es Menschen in diesem Alter zuzumuten, sich bewusst oder unbewusst vermiedene, traumatisierende Erinnerungen detailliert ins Gedächtnis zu rufen noch ist es für das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit überhaupt notwendig.

Die in der Erzählaufforderung formulierte doppelte Zielsetzung der Interviews aus der Bewahrung der Lebensgeschichten einerseits und dem sprachbiographischen Erkenntnisinteresse andererseits wurde von den Teilnehmern unterschiedlich aufgenommen und umgesetzt. Bei denjenigen, die sprachbiographische Aspekte in den Vordergrund ihrer Erzählung stellten, kam es oft zu einer erzählerischen Verdichtung während der ersten und dritten Sequenz der Lebensgeschichte. Erwartungsgemäß erfolgte die erzählerische Verdichtung bei den Teilnehmern, die dem sprachbiographischen Thema keine allzu große Aufmerksamkeit schenkten, eher während der zweiten Sequenz. Die immanente Nachfragephase gestaltete sich interviewabhängig, thematisierte aber vor allem Fragen zu sprachbiographischen Aspekten.

I.3.4 Die exmanente Fragephase

Der dritte Hauptteil des autobiographisch-narrativen Interviews besteht einerseits aus der Aufforderung zur abstrahierenden Beschreibung von Zuständen, immer wiederkehrenden Abläufen und systematischen Zusammenhängen sowie aus den entsprechenden Darstellungen des Informanten sowie andererseits aus theoretischen Warum-Fragen und ihrer argumentativen Beantwortung.³⁹

In dieser letzten Phase des narrativen Interviews werden Fragen zu bislang nicht explizit thematisierten Aspekten erörtert. Dabei ist die „Erklärungs- und Abstraktionsfähigkeit des Informanten als Experte und Theoretiker seiner selbst“⁴⁰ gefragt. Der Forscher versucht herauszufinden, inwiefern der Erzählende „die erinnerten lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtungen im Kontext der Gesamtbiografie interpretiert“⁴¹.

³⁸ Fritz Schütze, 1983, S. 285.

³⁹ Ebd., S. 285.

⁴⁰ Ebd., S. 285.

⁴¹ Stefan Bamberg, 2006, S. 90.

